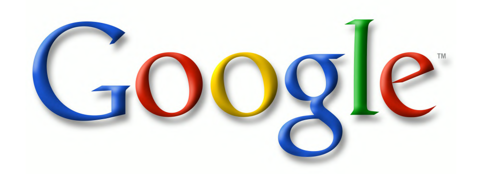
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.



http://books.google.com





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

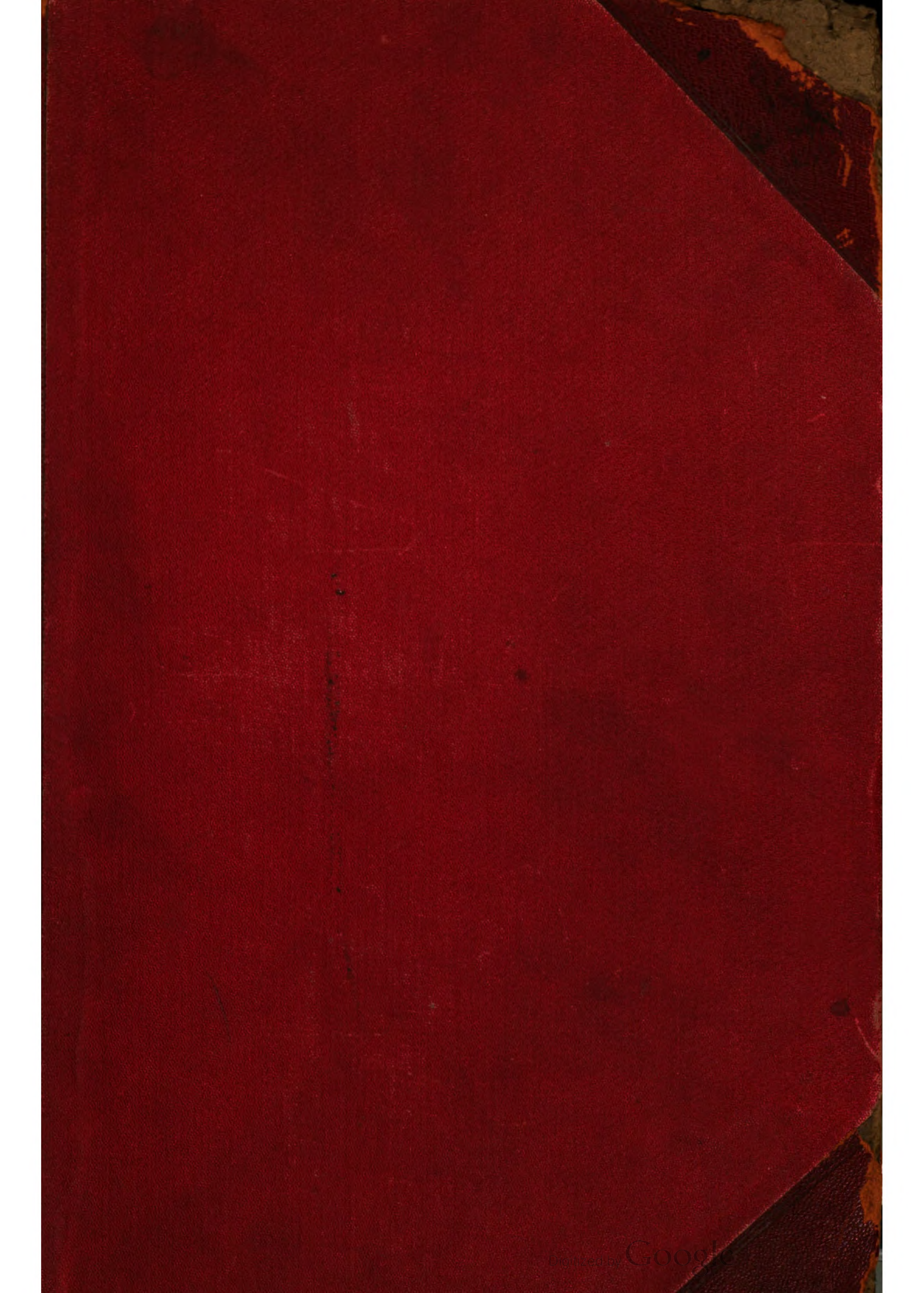
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

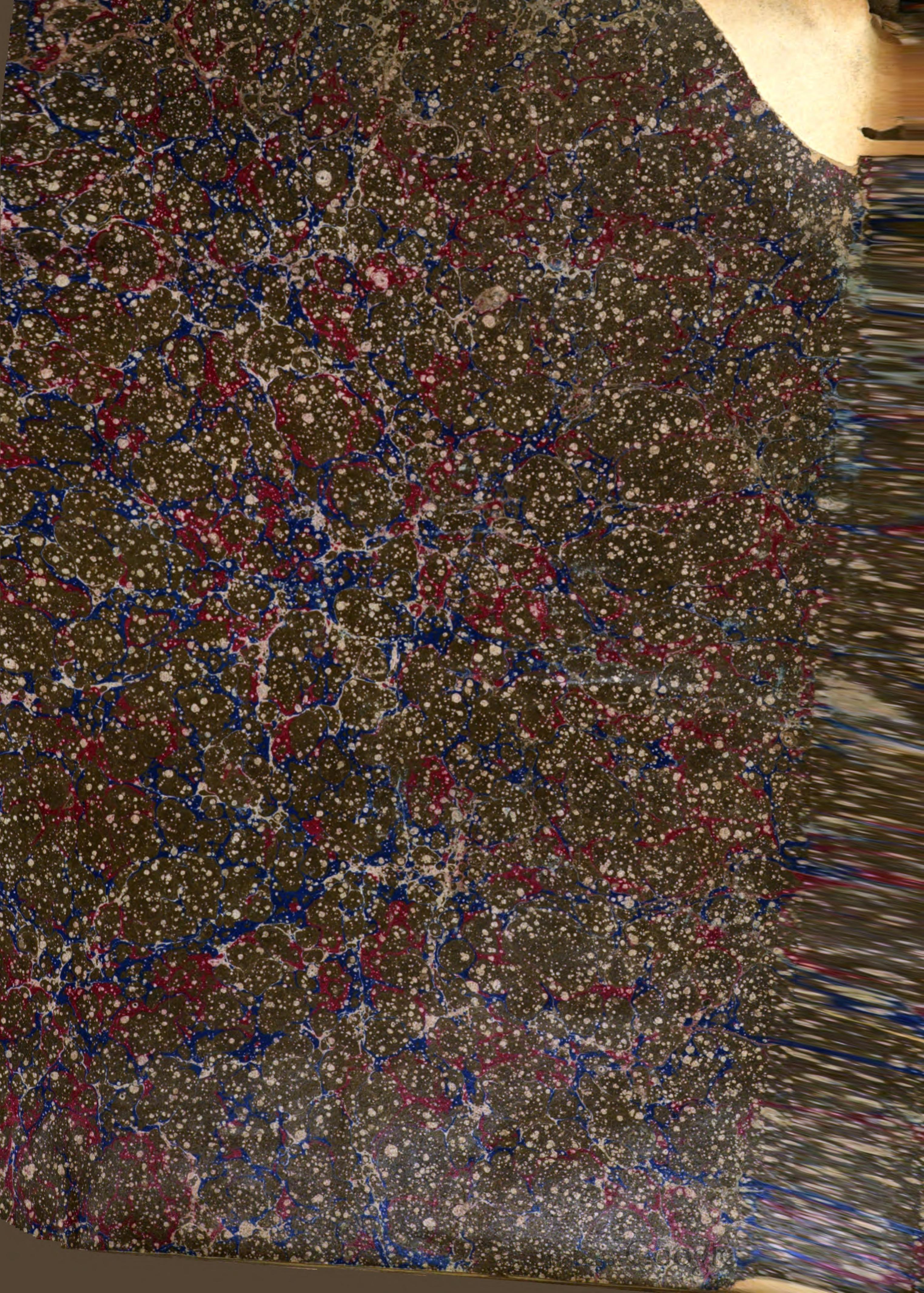
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

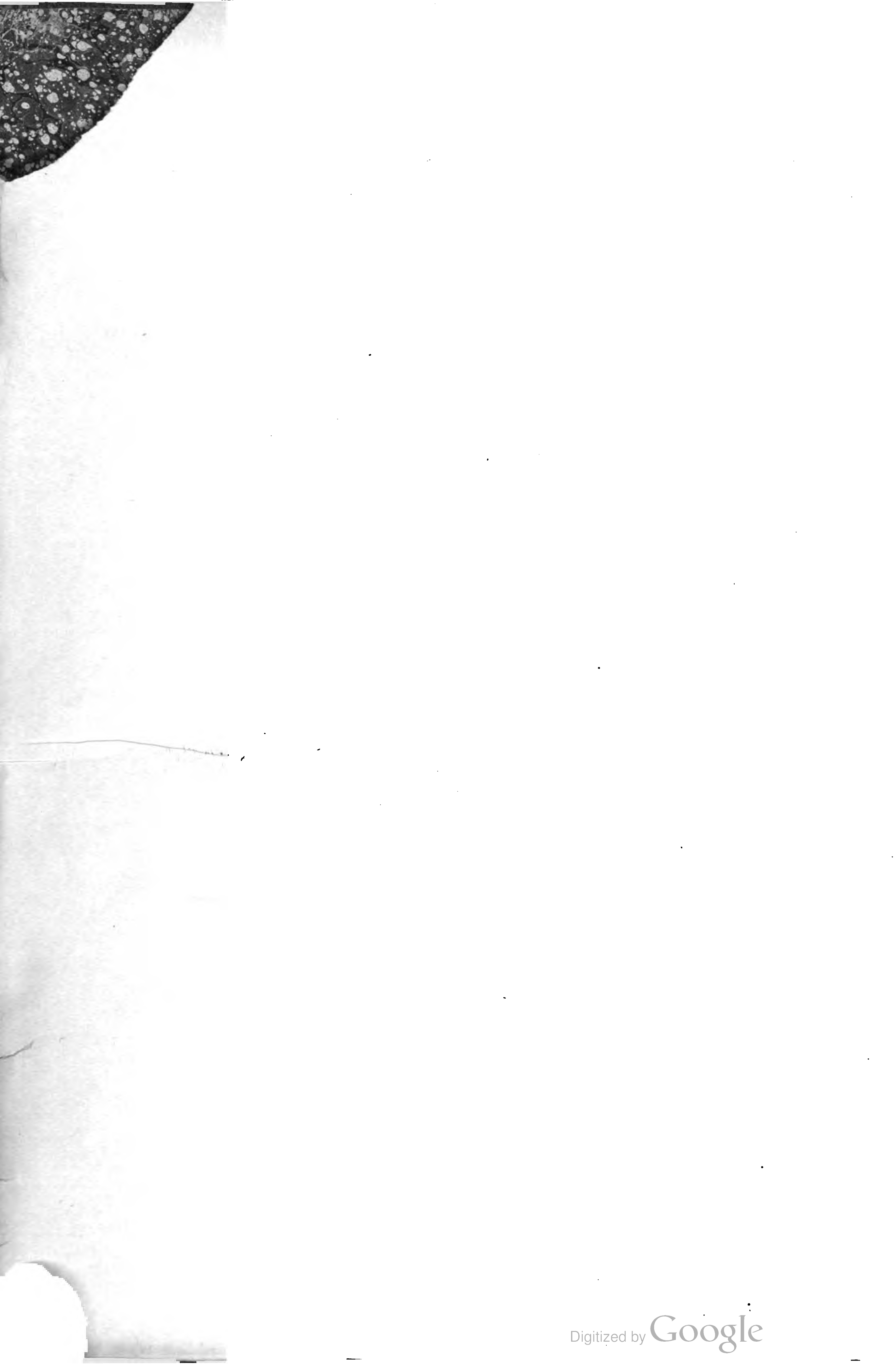
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


Digitized by Google


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
GIFT OF
Göttingen Universität
Received Bd. Dec. 1893.
Accessions No. 53954 Class No.
Digitized by Google





Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

7

(12)

REDE

ZUR

FEIER DES GEBURTSTAGES

SEINER MAJESTÄT

DES KAISERS UND KÖNIGS

AM 27. JANUAR 1891

IM NAMEN DER GEORG-AUGUSTS-UNIVERSITÄT

GEHALTEN

VON

KARL KNOKE.



GÖTTINGEN.
DRUCK DER DIETERICHSCHEN UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI.
W. FR. KAESTNER.
1891.

Digitized by Google

Digitized by Google

Magnificenz!

Hochansehnliche Versammlung!

Erfüllt mit Festgedanken sind wir in diesen Saal getreten. So sollen es denn auch festliche Gedanken sein, welche der Redner, der in dieser Stunde vor Ihnen zu sprechen den ehrenvollen Auftrag erhalten hat, durch das Wort den gestaltenden Ausdruck zu geben versucht. Er wird sie nicht dem gewohnten Getriebe der täglichen Berufsarbeit entnehmen, obwohl die innere Befriedigung, welche diese dem akademischen Lehrer gewährt, geeignet wäre, ihm solche Gedanken auch gerade an einem Tage wie dem heutigen darzureichen. Er kann sich auch nicht entschliessen, aus dem Kreise der eignen Forschungen, zu welchen ihm seine Fachwissenschaft die Anregung giebt, eine einzelne Gedankenreihe herauszuheben, um ihr durch Umkleidung mit einem festlichen Gewande die Einführung in die Gedankenwelt des heutigen Tages zu erzwingen. Er darf darauf verzichten, erst noch nach Mitteln und Wegen zu suchen, auf denen es sich ermöglichen liesse, zur vollen Feststimmung zu gelangen, wie sie der Tag erheischt, den wir feiern. Er entnimmt sie diesem Festtage selbst und dem idealen Vorstellungskreise, den derselbe in sich trägt, um ihn Jahr für Jahr in der Gemeinschaft der Festgenossen wachzurufen, und der in dem Wechsel der Zeiten gerade in diesem Jahre sich dem lebenden Geschlechte mit besonderer Gewalt aufdrängt.

Es ist der Geburtstag des Landesfürsten, des Königs, des Kaisers, welchen wir feiern. Die Vorstellung von der im Willen der Gottheit begründeten Autorität, Hoheit und Erhabenheit, welche sich für uns mit dem Begriffe des regierenden Fürsten im Lande verbindet, wird uns an einem solchen Tage zum idealen Ausdruck der Thatsache, dass wir an den Segnungen eines geordneten Staatslebens teilnehmen, d. h. sie wird für uns zu einem sittlichen

Digitized by Google

Gute, dessen wir uns erfreuen. — Die Herrschergewalt des Monarchen, mit welcher in unserm Lande die Person des Königs unantastbar umkleidet ist, verkörpert uns das stolze Recht des Bewusstseins, Bürger des festgefugten Staates zu sein, welchem durch den grossen Kurfürsten und durch den grösseren König seit mehr als zwei Jahrhunderten das geschichtliche Gepräge aufgedrückt ist welchem durch die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit des Volkes nicht minder, wie durch die unvergleichliche Pflichttreue, kühne Entschlossenheit und die beispiellosen Erfolge seines Heldengreises Wilhelms des Siegreichen in unsern Tagen die Führung der grossen Nation zugefallen ist, der wir nach Geburt und Geschichte, der wir mit unsrer Überzeugung und unsrer Liebe angehören. — Aber über das alles hinaus wird uns — und dabei beginnen unsre Herzen höher zu schlagen — die glanzumstrahlte, dichtungumwobene Idee von der Majestät des Kaisers zu einem unmissverständlichen Pfande der Gewissheit, dass das sehnende Verlangen, dass der heisse Wunsch unsrer Jugendzeit bis zu ungeahnter Herrlichkeit in Erfüllung gegangen ist: das deutsche Volk ist zum deutschen Reiche geeint. Nun wird uns dies Reich, indem es alle Einzelstaaten der Nation umfasst und doch wieder ideal überragt, zu einem neuen sittlichen Gute, das uns den unverkürzten Genuss der geschichtlich gewordenen Gesamtkultur unseres Volkes ermöglicht und den freien Mitbewerb aller seiner Stämme und Stände um eine stetige, allseitige, gesunde Fortentwicklung dieser Kultur im Dienste einer immer höhern Gesittung der Menschheit gewährleistet.

Den Besitz dieser sittlichen Güter uns am Geburtstage des Monarchen von Gottes Gnaden ins Gedächtnis zu rufen, um uns dieses Besitzes mit dankerfülltem Gemüte zu erfreuen, erscheint mir das unverglichliche Vorrecht zu sein, welches wir als Vertreter einer von sittlichen Gedanken getragenen Bildung, welches wir als preussische Staatsangehörige, welches wir als Genossen des deutschen Reiches vor vielen anderen voraushaben, die mit uns auf diesem umkreisenden Erdenrunde des Daseins sich erfreuen. —

Dieses stolzen Vorrechtes würden wir uns in jedem Jahre am Geburtstage unseres Königlichen Herrn berühmen können; heute dürfen wir es in einem erhöhten Masse thun. Denn vor wenigen Tagen sind vier Lustra vergangen, seit die Gründung des neuen Reiches inmitten der Prunkgemächer jenes Schlosses erfolgte, von dem aus die sinkende Herrlichkeit des alten deutschen Reiches

Digitized by Google

mit heimtückischer List und roher Gewalt untergraben war. Die lebensfrohe Jugend, welche sich um uns geschaart hat, ihre Studien hier zu vollenden, ist bereits im Glanze der aufblühenden Herrlichkeit der neuerstandenen Nation erwachsen; sie kennt die dunklern Zeiten nicht mehr aus eigner Erfahrung, welche wir Ältern noch durchlebt haben. Sie kann darum ungetrübten Blickes und mit unbefangener Freude an den nationalen Gütern, welche ihr als Erbe der Väter in den Schoss gefallen sind, in die eigne Arbeit treten, um sich dies Erbe zum eignen geistigen Besitze zu machen, und sich zu befähigen, selbstständig und mit Kraft in die Entwicklung der Dinge einzugreifen, welche der vor uns liegenden Zeit als Aufgabe gestellt werden wird. Dass diese Entwicklung eine deutsche bleiben wird, verbürgt uns diese Jugend, welche des Reiches Herrlichkeit als unveräusserliches Stück ihres eignen Daseins, ihres Selbstbewusstseins, ihrer Ehre und ihrer sittlichen Selbsteinschätzung ansehn muss, weil sie im Glanze dieser Herrlichkeit das geworden ist, als was wir sie kennen und hochschätzen, die Blüte und Auslese der Nation, bestimmt, dereinst die geistige Führung unseres Volkes zu übernehmen. —

Eine noch andere Bedeutung hat dieser Tag für uns, die wir bereits dem älteren Geschlecht angehören. In den Verlauf des Jahres, das vor uns liegt, wird sich der Erinnerungstag an eine fünfundzwanzigjährige Verbindung der Provinz, auf deren Boden wir stehn, mit dem preussischen Staate einreihen. Die historische Bedeutung dieser Verbindung in all ihren segensvollen Wirkungen zu schildern, wer möchte sich es zutrauen?

Die Geschichte unsrer Universität allein von da an, wo sie ihre Arbeit unter den Auspizien und der Auktorität des Königs von Preussen auszurichten begonnen, bis auf den heutigen Tag würde auf jedem Blatte ihrer Darstellung sprechende Beweise solcher Wirkungeu liefern müssen, wenn sie geschrieben vor unsern Augen läge. Ist doch, um von anderem abzusehn, die materielle Fürsorge, welche die Georgia Augusta in diesem Zeitraume von der neuen Regierung erfahren, schon daran zu erkennen, dass sich der Staatszuschuss für dieselbe gegen früher um mehr als das Dreifache erhöht hat; und hat doch, um auch an die idealeren Güter, welche ihr zuteil geworden, zu erinnern, gerade sie vor anderen Hochschulen durch Königliche Huld die hohe Auszeichnung erfahren, dass einem erlauchten Prinzen aus dem ruhmreichen Hause der Hohenzollern die Würde ihres Rector magnificentissimus übertragen worden.

Digitized by Google

In der Bekundung solcher Fürsorge und in der Begnadung mit dieser Auszeichnung fühlen wir uns nicht bloss als Zugehörige dieser Universität geehrt, sondern auch als Insassen der Provinz, in der diese Hochschule erblüht ist mit ihren weit über die Bedürfnisse derselben seit den Tagen ihrer Stiftung hinausgehenden Aufgaben und Arbeiten. Zählen wir doch als Glieder dieser ruhmgekrönten Landesuniversität auch zu den Bewohnern dieser Provinz, in deren Geschichte mit goldenen Schriften das Zeugnis eingetragen bleiben wird, das ihr König selber in einem bedeutungsvollen Augenblicke ihr auszustellen sich veranlasst gesehn hat, indem er als ihre Kardinaltugenden diese vier bezeichnete: „Felsenfeste Königstreue, Adel der Gesinnung, Vornehmheit der Denkweise und opferfreudigen Patriotismus, der zum Äussersten fähig macht und, was er einmal ergriffen hat, nie wieder loslässt.“ Je idealer wir denken, desto bestimmter werden wir dies Zeugniss über unsern niedersächsischen Volksstamm zu den bleibenden Segnungen rechnen, welche uns die Zugehörigkeit zum preussischen Staate während des letzten Vierteljahrhunderts eingetragen hat. Unter dem Eindrucke desselben müssen wir den Geburtstag unseres Königs in dem Jahre feiern, in welchem sich zum fünften Male ein Jahrfünft vollenden wird, seit Hannover der Kette der älteren und ältesten Provinzen des preussischen Staates als gleichberechtigtes Glied organisch eingefügt ist. Wir feiern ihn zum Ausdruck und zur Bethätigung eben der Gesinnungen, die unser Ruhm sind. —

Aber wir haben heute noch einen andern Anlass, diesen Tag festlich zu begehn. Der Rückblick auf das Jahr, welches hinter uns liegt, stellt uns in noch gesteigerterem Masse, als in der voraufgehenden Zeit die Persönlichkeit des Mannes selbst, unter dessen Zepter wir leben, in das Mittel unseres Interesses. Ängstlichen Gemütern mag diese Thatsache bedenklich erscheinen. Es hat immer solche gegeben, welche die Dinge höher schätzen als die Menschen, den Rechten einen grösseren Wert beilegen als den Inhabern dieser Rechte; welche den Attributen der Herrschergewalt mehr Heiligkeit zuschreiben als der geheiligten Person dessen, der sie trägt; denen Thron und Königsmantel, Zepter und Kaiserkrone bereits der Ausdruck der Majestät selbst sind, wodurch der Herrscher zum Herrscher wird, während ihnen doch gerade erst der Herrscher, der in sie gekleidet vor uns hintritt, den Glanz und die Bedeutung königlicher Insignien verleiht. In ihrer Ängstlichkeit fürchten solche

Digitized by Google

zaghaften Gemüter vielleicht eine Beeinträchtigung der Majestät, wenn der König es unternimmt, jenen Attributen seiner Macht durch die Macht seiner eignen Persönlichkeit diesen wirklichen Wert im Bewusstsein der Zeitgenossen zu geben. — Wer dagegen Verständnis für den vollen Wert eines Menschen besitzt, der sich zu einer Persönlichkeit von selbständiger Bedeutung entwickelt hat, teilt diese Befürchtung nicht. Ihm hat alles Irdische, auch das höchste irdische Dasein, nur Wert in der Gestalt, in welcher es ihm durch lebendige Persönlichkeiten dargereicht und vermittelt wird. Je bestimmter er in ihnen willensstarke und zielbewusste Charaktere erkennt, welche nach sittlichen Grundsätzen handeln, desto sicherer darf er von ihnen eine durchgreifende Einwirkung auf die Entwicklung der Dinge ihrer Umgebung erwarten, und zwar eine Entwicklung, welcher das Gepräge jener Grundsätze aufgedrückt ist.

Nur was sich persönlich geltend machen kann, hat Wert, und es bleibt eine unanfechtbare Wahrheit, welche der jüngere Fichte ausgesprochen hat: „Durch die Macht der Einzelnen, die sich der Vorsehung zum Werkzeuge hingeben, wird die Geschichte gewirkt.“ Das Jahr, auf das wir zurückblicken, ist ein sprechender Beleg für diese Wahrheit. Es gehört zu den historisch bedeutsamen, in welchen Geschichte gewirkt ist. Wir dürfen es schon heute bezeugen, ohne der Selbsttäuschung zu verfallen, und wir thun es an dieser Stätte, welche den Musen geweiht ist, mit innerer Befriedigung und offener Freude; denn die Geschichte, welche in der Chronik des letztvergangenen Jahres eingetragen ist, füllt nicht wie andere ihre Blätter mit der Nachricht von männerverderbenden Schlachten und blutigen Siegen, die mit der Schärfe des Schwertes geschlagen und errungen werden; sie berichtet von Werken des Friedens, welche der anbrechenden Zeit ein neues Gepräge zu verleihen bestimmt sind. Sie giebt Kunde von einem kraftvollen Eintreten zu Gunsten der wirtschaftlich Schwachen in unserm Volke, um sie im Kampfe ums Dasein nicht untergehn, sondern der Kraft unseres Vaterlandes erhalten zu lassen. Sie erzählt von einem klärenden Vorgehn zur Bestimmung der Bildungsziele des heranwachsenden Geschlechtes unsrer Nation, um dies Geschlecht zu befähigen, in die Erfüllung der immer grösser werdenden Aufgabe unseres Volkes auch mit immer grösser werdender Kraftentfaltung eingreifen zu können.

Und der König selber ist es, welcher mit der Macht persönlicher Überzeugung und persönlichen Willens dem hinter uns liegenden Jahre den Stem-

Digitized by Google

pel geschichtlicher Friedenswerke aufgeprägt hat, um die Zeit mit dem Gange der Entwicklung in Einklang zu bringen, dem wir uns nicht entziehen können. „Ich glaube erkannt zu haben," dies sind seine eignen Worte, „wohin der neue Geist und wohin das zu Ende gehende Jahrhundert zielen, und Ich bin entschlossen, sowie Ich es bei dem Anfassen der sozialen Reformen gewesen bin, so auch in Bezug auf die Heranbildung unseres jungen Geschlechtes die neuen Bahnen zu beschreiten, die wir unbedingt beschreiten müssen."

Das sind Königsworte; an denen deutet man nicht. Nur die Thorheit kann wähnen, dass solche Worte eines Herrschers mit willensstarker Thatkraft sich keine Geltung verschaffen werden. Die Besonnenheit urteilt anders; sie weiss, dass diese Worte zur Geltung gelangen werden. Besonnenheit schärft aber auch das Auge für die Wirklichkeit, die daraus erwächst, und verleiht die Einsicht und den Mut zur richtigen Stellungnahme gegenüber dieser Wirklichkeit. So viel steht fest: Über eine bloss ablehnende Haltung würden die Fluten der Bewegung, nachdem sie in Fluss gekommen sind, vernichtend hinwegeilen. Gegen den Wandel der Zeiten ist nichts Irdisches gefeit; auch Hochburgen der Bildung würden in sich verfallen müssen, wenn die Bildung, welche sie geben, durch eine unüberbrückte Kluft von der täglichen Lebensentfaltung der Nation getrennt bliebe. —

Neue Bahnen auf dem wirren Boden der sozialen Verhältnisse! und: Neue Bahnen auf dem verworrenen Gebiete unseres Bildungswesens! das ist die Doppellosung im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Die innere Beziehung und sachliche Wechselwirkung, in welcher die Glieder dieser Losung zu einander stehn, liegen auf der Hand. Die soziale Frage ist heute in der gesamten Kulturwelt zur Bildungsfrage geworden, und alle wahre Bildung kann in der Gegenwart weniger als zu irgend einer andern Zeit ihre positive Beziehung zur Gesellschaft verleugnen. Wie die Dinge heute liegen, muss es als ein Defekt an der Bildung eines Menschen bezeichnet werden, wenn er sich als unfähig erweist, den Anforderungen zu entsprechen, welche das Gemeinwesen an seine persönlichen Leistungen stellt. Wieweit aber der Einzelne solchen Anforderungen zu entsprechen vermag, hängt davon ab, in welchem Masse er nicht nur gewillt, sondern auch befähigt ist, sich mit seinem Haben und Sein, mit seinem Wissen und Können, mit seiner gesamten Persönlichkeit amtlich wie ausseramtlich in den Dienst der Gesellschaft zu stellen.

Digitized by Google

Der Individualismus, die Maske herzloser Selbstsucht, hat in diesem Zeitalter der grossen sozialen Aufgaben kein sittliches Recht des Bestandes mehr, selbst wenn er es je besessen hätte. Dies Zeitalter gehört dem Sozialismus, das Wort in seiner allgemeinen sittlichen Bedeutung genommen, nicht in der Missgestalt, welche politischer Parteihader ihm gegeben.

Die christliche Weltanschauung kennt den Sozialismus nicht erst seit den Tagen, wo die sozialen Nöte der Gegenwart ihn auf den Schild der politischen Ethik gehoben; seit ihrem Bestande ist die christliche Gemeinde vielmehr auf die Liebe angewiesen, die „nicht das Ihre sucht“, sondern für die Brüder eintritt, „die sich auch nicht erbittern lässt“, wo ihr mit Undank und Schadenfreude begegnet wird, sondern die „alles glaubt, hofft und duldet“ in der Sorge um die Brüder und das Beste derselben. Wo sich die Grundsätze des Sozialismus geltend machen, vollzieht sich darum ein Sieg der christlichen Ethik. Was jener mit dem unschönen Ausdrucke Altruismus nennt, bezeichnet diese mit dem bedeutungsvolleren Worte Liebe. Über die Benennung streite ich nicht. Die Hauptsache ist, dass beide den persönlichen Dienst an der lebendigen Gemeinschaft und das ununterbrochene Opfer persönlicher Hingabe an ihre Bestimmung fordern. Dass diese Forderung heute auch für die Beteiligung am politischen Leben gestellt worden, ist ein Fortschritt gegen früher, und dass die sozialen Verhältnisse der Gegenwart jeden dahin drängen, das volle Recht dieser Forderung anzuerkennen, wirkt von selbst auf jede künftige Bestimmung des Bildungsideales. Alle Bildungsarbeit an der Jugend, soll sie nicht blosse Schattenbilder eines wesenlosen „Landes der Träume“ erzeugen, muss heute ihre Richtung auf den Dienst der organisierten Gesellschaft nehmen, sowie sie wirklich ist. Das gilt auch von der Bildungsarbeit der Hochschulen; auch diese hat soziales Wissen, hat soziale Bildung zu erzeugen.

Das allgemeine Urteil kommt dieser Forderung nicht günstig entgegen. Die Universitäten gelten ihm schlechthin für Pflegestätten der „reinen“, nicht aber der „angewandten“ Wissenschaften. Den einen erscheint es darum als Entwürdigung akademischer Studien, wenn sie auf eine Anwendung für das Leben der Gesellschaft zugespitzt werden; die andern verzichten von vornherein auf die Mithülfe der Universität für die praktische Schulung der künftigen Diener dieser Gesellschaft; sie trauen den Gelehrten weder Blick noch Verständnis für die Bedürfnisse des wirklichen Lebens zu. Von beiden Seiten

Digitized by Google

wird dafür gesorgt, dass die Sonderstellung, welche den Universitäten eingeräumt ist, diesen zur Absonderung von der übrigen Welt wird.

Unsere Hochschulen sind in den Zeiten entstanden, wo Wert und Ansehn einer Korporation durch ihre Privilegien bestimmt wurden. Auch sie wurden mit vielen Privilegien mancherlei Art bedacht und ausgestattet; an den Rechten bevorzugter Korporationen fehlte es ihnen nicht, und für eine glanzvolle Vertretung derselben nach aussen war ausgiebig gesorgt. Die Zeiten sind andre geworden. Die Gegenwart will nur noch gleiches Recht für alle anerkennen und zugestehn. Dieser Rechtsanschauung ist ein Vorrecht nach dem andern zum Opfer gefallen; auch die Universitäten wissen davon zu berichten. Indessen Ein Vorrecht ist ihnen immer noch geblieben, und es wird ihnen bleiben; es antasten wollen, hiesse Frevel an dem begehn, was wir mit Stolz zu der Eigenart unseres Volkes rechnen. Mitten in der übrigen Gesellschaft bilden unsre Universitäten auch heute noch Gelehrtenrepubliken mit dem Grundrechte der freien Wissenschaft. Ihren Mitgliedern ist, um mit den Worten des Privilegiums unserer Hochschule zu sprechen, „für ewige Zeiten vollkommne unbeschränkte Freiheit, Befugnis und Recht zugesichert, öffentlich und besonders zu lehren.“ Sie üben dies Vorrecht unangefochten aus. Aber die Ausübung desselben hat zu einem Kultus wissenschaftlicher Sonderinteressen geführt. Die privilegierte Wissenschaft verfällt nur zu leicht der Gefahr, dem Individualismus zu huldigen. Jeder, der zu ihrem Dienste berufen ist, muss einen Trieb in sich haben, das Wissen für sich zu gewinnen. Die Befolgung dieses Triebes, wenn sie einseitig geschieht, zieht von der Rücksicht auf andere ab. Das Wissen wird zu einem Geisteskapital, das für die Förderung der eignen Interessen Zins auf Zins hinterlegt wird. Die Arbeit der Berufsgenossen wird wohl gefördert, aber am liebsten erst dann, wenn dadurch der Kurswert der eignen Obligationen, die man ausgegeben hat, gesteigert werden kann. So kommt es dahin, dass Schule gebildet wird; ist sie erst da, dann wird sie zur Welt, in der man sich ausschliesslich nur noch bewegt und zuletzt auch nur noch bewegen kann, weil man eine Sprache redet, welche nur dort verstanden wird, und mit Vorstellungen sich beschäftigt, welche allen ausserhalb der Schule fremd sind. Die Folgen bleiben nicht aus. Isolierung überall. Wer vor zwanzig Jahren studiert hat und mit der damals erworbenen wissenschaftlichen Bildung inzwischen für seinen Beruf wirkte, ohne sich

Digitized by Google

um die spätere Arbeit an der Universität zu sorgen, findet sich in dem heutigen wissenschaftlichen Getriebe derselben nicht mehr zurecht, wenn er sich nicht zu neuen Studien nach neuen Methoden entschliesst. Wiederum, wer heute von der Universität kommt, um in das Berufsleben einzutreten, erweckt mehr als zu anderen Zeiten auf die Männer der Praxis den Eindruck, dass der Neuling im Amte sich wie ein Fremdling in der Welt der Wirklichkeit fühlt. Man darf sich nicht wundern, wenn diese Thatsachen Befremden erregen, und wenn man ausserhalb der Universitäten auf Mittel denkt, sie zu beseitigen. Auch die Wege, welche man einschlägt, Abhülfe zu schaffen, sind wohl zu verstehn. Darüber darf man sich indessen nicht täuschen: diese Wege werden mit Sicherheit dahin führen, das Ansehn der Hochschulen zu mindern, wenn diese sich nicht entschliessen können, dieselben durch ihre eigene Arbeit den Studierenden gangbar zu machen. —

Von den Universitätsfakultäten bringt heute nur noch eine, die medizinische, den Studierenden zum völligen Abschluss seiner Studien, um ihm den unmittelbaren Eintritt in den praktischen Beruf zu ermöglichen; und nur sie kennt die Einrichtung von Wiederholungskursen für solche, welche bereits eine Reihe von Jahren in der Praxis gestanden haben. Von den Studierenden aller andern Fakultäten wird erst noch ein Kursus praktischer Vorbildung nach vollendeten Universitätsstudien gefordert, ehe sie in das Amt treten können, — und diese Vorbildung muss fernab von den Einflüssen der Hochschulen erfolgen. Der Zug der Zeit geht dahin, den Schwerpunkt der Ausbildung in diese Vorbereitungszeit zu legen; mit Vorliebe werden Berufsseminare ins Leben gerufen, und am liebsten richtet man sich mit ihnen so ein, dass man durch Einflüsse aus akademischen Kreisen nicht gestört wird. Über persönliche Beziehungen, welche von hüben nach drüben gepflegt werden, kommt es selten hinaus. Die Zeiten sind längst vergangen, wo die Vertreter des akademischen Lehramtes regelmässig zugleich in Stellungen berufen waren, in denen sie ihren Schülern auch dann, wenn diese die Universität verlassen hatten, amtlich Berater bleiben konnten. Diese Zeiten werden nicht wiederkommen; aber der Wechsel der Dinge darf nicht dahin treiben, das wissenschaftliche Leben an der Universität noch mehr, als es ohnedies geschieht, von dem Geistesleben des übrigen Volkes zu isolieren. Es darf die Fühlung mit der Wirklichkeit nicht aufgeben, und die Nation darf die Empfindung und das Bewusstsein nicht verlieren, dass ihr

Digitized by Google

die Impulse ihres Geisteslebens heute noch wie seit Jahrhunderten durch die geistige Arbeit an ihren Hochschulen gegeben werden. Um dies zu erreichen, heisst es auch hier neue Bahnen betreten.

Vielleicht könnten wir versucht sein, den Weg einzuschlagen, auf dem eine Anzahl ehrenwerter Männer der englischen Hochschulen in der Gegenwart wandeln, um sich in den freiwilligen Dienst des Sozialismus für ihr Volk zu stellen. Schon werden Stimmen laut, welche diesen Weg als denjenigen preisen, den auch wir zu nehmen hätten, um unsrer Aufgabe von heute zu genügen. Ehe wir urteilen, wollen wir sehn, um was es sich handelt.

Seit einer Reihe von Jahren haben die englischen Universitäten eine sogen. „Ausdehnungs- und Ansiedlungsbewegung“ begonnen. Die Wissenschaften der Universitäten werden durch populäre Vorträge, welche von Mitgliedern oder Beauftragten der Universitäten in den Städten des Landes gehalten werden, den weiteren Schichten des Volkes zugänglich zu machen gesucht. Prüfungen, welche an diese Vorträge geknüpft werden, verhüten, dass es sich dabei bloss um vergeblich gespendetes Liebesbemühn handelt. Wer die Prüfung bestanden, wird in die Zahl der sogenannten affiliierten Studenten der Universität aufgenommen, ja in den Ferien öffnet diese sogar ihre Räume für diese Studenten, um ihnen durch Vorlesungen weitere Anregung und Belehrung zu gewähren. Daneben sind in Anstalten wie dem Oxford-House, der Toynbee-Hall u. ä. in London gleichsam Universitätskolonieen mitten zwischen der verwarlostesten und verkommensten Bevölkerung im Ostende der Metropole angesiedelt. Der Mann mit akademischer Bildung hält sich dort unmittelbar nach Vollendung seiner Studien eine Zeitlang auf, um die Anschauungen und Bedürfnisse dieser Hefe der Gesellschaft kennen zu lernen, mit jedem einzelnen aus ihr in persönliche Berührung zu treten, ihn über die sittlichen Ziele der Menschheit aufzuklären und ihm in allen Dingen des leiblichen und geistigen Fortkommens Freund, Berater, Helfer zu werden.

Wir haben allen Grund, die Männer, welche sich in solcher Weise in den Dienst des Vaterlandes stellen, zu ehren. Wir achten ihren Sinn; wir bewundern ihren persönlichen Opfermut für eine edle Sache. Und dennoch würde es verkehrt sein, diesen englichen Universitätssozialismus unbesehns auf deutsche Verhältnisse zu übertragen. Für jene Form der „Ausdehnungsbewegung“ ist in dem festgefügten Betriebe unseres Unterrichtswesen schwerlich Raum zu

Digitized by Google

finden, und, Gott sei dank, sind wir bei Londoner Zuständen auch unter den Bewohnern unserer Grossstädte noch nicht angelangt, um solche Universitätsniederlassungen im deutschen Volke zu fordern. Wir bedürfen solcher Gewaltmittel nicht, um der Universitätsbildung in unserm Volke Eingang zu verschaffen; bei uns bestehen die akademischen Ansiedlungen überall von Amtswegen. Jeder Prediger, jeder Richter und Anwalt, jeder Lehrer an höhern Schulen, überhaupt jeder Mann mit akademischer Bildung ist ein Universitätsansiedler mitten im Volke. Es kommt nur alles darauf an, dass er es gelernt hat, mit dieser Bildung inmitten des Volkes gewinnbringend für dasselbe zu leben und zu wirken; es kommt darauf an, dass er mit dem *Odi profanum volgus et arceo* einer selbstsüchtigen Kulturanschauung längst vergangener Tage gründlich gebrochen hat. Er muss es gelernt haben, persönliche Freude an der persönlichen Fühlung mit allen Schichten der Bildung und sozialen Stellung zu empfinden und innere Befriedigung an der hingebenden Liebesarbeit für jeden, dem er näher tritt, zu gewinnen. Wo diese Bedingung erfüllt ist, vollzieht sich die Universitätsausdehnung ganz von selbst; einer besondern Nachhülfe aus den Kreisen der Hochschulen bedarf es dann nicht mehr.

Soll sie erfüllt werden, dann freilich ist es an den Universitäten, diese Bedingung zu schaffen. Sie haben durch den Betrieb ihrer Wissenschaften dem Kultus der gemeinen Selbstsucht den Boden zu entziehn. Sie müssen dem Lernenden das Auge für die Beobachtung des wirklichen Lebens schärfen, den Sinn für die rechte Art in ihm wecken, wie man zum Wohle der Gesamtheit fördernd und veredelnd in dies Leben einzugreifen hat. Die Universitäten dürfen nie übersehn, dass die Wissenschaften, welche sie betreiben, Fachwissenschaften sind mit dem Werte notwendiger Vorkenntnisse für die Ausrichtung eines praktischen Berufes. Ihre ideale Bestimmung, Pflegestätten der „freien Künste“ zu sein, wird sie von selbst vor banausischem Unterrichtsverfahren schützen. Anstalten zum Abrichten für Handlangerdienste verkümmerter Seelen werden sie nie werden können. Aber ebenso wenig kann es ihre Aufgabe sein, sich einer Verkümmerung der Gesellschaft schuldig zu machen, indem sie ihre Bürger nicht befähigen, in den Dienst derselben zu treten. Aller Betrieb der akademischen Wissenschaften hat sich vielmehr so zu gestalten, dass dabei überall die Beziehungslinien zum sozialen Leben der Gegenwart gezogen werden; nicht in den Himmel, auf die Erde gehört das Wissen

Digitized by Google

welches gelernt werden soll. Alle Einrichtungen, welche die Universität besitzt, um dieser Anschauung Geltung zu verschaffen und die Lernenden zu üben, theoretisches Wissen in praktisches Können für das Leben, wie es wirklich ist, umzusetzen, sind für die Erfüllung ihrer sozialen Aufgabe von besonderem Werte. Die Universitätsseminare sind die eigentlichen Münzstätten der Bildung in akademischer Währung und müssen daher in diesem Sinne ausgenutzt werden. Es ist erfreulich, dass ihre Zahl Jahr um Jahr vermehrt werden konnte; sie gerade sind es, durch welche es den Hochschulen ermöglicht wird, der Forderung der Gegenwart, der Forderung nach sozialer Bildung in den höchsten Kreisen menschlichen Wissens zu genügen, einer Forderung, um die man nun einmal nicht wegkommt in unserm Zeitalter des Sozialismus. —

Aber freilich — und das zu betonen habe ich allen Grund — diese Forderung soll nicht dazu verleiten, die Einbildung an die Stelle der Bildung zu setzen. Niemand kann der Gesellschaft Opfer bringen, der nicht im Besitze von Gütern ist, welche für sie den Wert wirklicher Opfergaben besitzen. Wer in sich selbst armselig ist, verschone andre mit seinen Diensten; er kann sie nicht reich machen. Mehr als zu irgend einer andern Zeit brauchen wir Persönlichkeiten; nur ihnen steht das Recht zu, auf ihre Umgebung bildend zu wirken. Der Individualismus, die Selbstsucht, sind uns verächtlich, aber das Recht der gottgewollten, geisterfüllten Individualität soll unverkürzt in Geltung bleiben. Darum heisst es, erst die eigne Individualität mit Geistesgütern füllen, ehe man andern zu spenden vermag; erst gilt es, in sich selbst aufnehmen, was der eignen Bildung frommt, ehe man für die Bildung andrer arbeiten kann. Ein Geistesstreben ohne Mittelpunkt steuert immer der Willkür entgegen. Bevor man sich zutrauen darf, nach aussen zu wirken, muss man im eignen Innern einen Halt gewonnen haben. Kraftenfaltung hat Konzentration zur Voraussetzung; nur harmonisch gestimmte Seelen sind berufen, auch andre auf die sittliche Normalstimmung zu bringen, welche zum sozialen Frieden leitet; die harmonische Stimmung der Seele beruht aber in dem volltönenden Zusammenklange aller individuellen Anlagen, die zu persönlichen Tugenden einer in sich reichen lebensvollen Individualität geworden sind.

Nur was persönlich geworden ist, hat Wert; je individueller sich dieser Prozess des Werdens vollzog, desto sicherer ist es zur Herausbildung eines originalen und wirkungskräftigen Charakters gekommen. Nur ein solcher weiss

Digitized by Google

sich im Leben geltend zu machen. — Der Schaden der Gegenwart ist, dass die Zahl der Originale im Abnehmen begriffen ist. Der Zug der Zeit geht dahin, alles zu nivellieren und die Uniform der Gedankenbildung ist die beste Marke, um in der Gesellschaft zu Ansehn zu gelangen. Mit der Schablone trägt man der Jugend unseres Volkes das Muster eines gerade in Geltung stehenden Kulturgeschmackes auf, und mit der Allmacht der Methode zerstört man jeden Ansatz zu selbständiger Geistesbildung. Schon beginnt sich diese Manier einer mechanischen Bildung zu rächen. Unselbständig im Urteil geblieben, läuft die grosse Menge blindlings hinter jedem her, der ihr in vollem Brusttone das Unmögliche möglich zu machen verspricht.

An den Universitäten vor allen andern Bildungsstätten wird es sein, durch Heranbildung freier und selbständiger Charaktere dem um sich greifenden Schaden entgegenzutreten. — Es geschieht nicht dadurch, dass der Bildungswert der einen Wissenschaft gegenüber demjenigen einer andern herabgesetzt wird. Keine Wissenschaft ist an sich Bildungswissenschaft, aber jede kann es werden. Der Standort der Hochschule sollte so hoch gewählt sein, dass er diese Weite des Gesichtskreises gewährte. Für sie müsste der Gegensatz zwischen Humanismus und Realismus, zwischen Antik und Modern, zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft, oder wie er sonst bezeichnet wird, insofern keine Geltung mehr haben, als ihr der personenbildende Wert jeder ehrlichen Geistesarbeit feststeht, seitdem sie zur *universitas litterarum* geworden. — Freie und selbständige Charaktere werden auch dadurch nicht herangebildet, dass man die Geistesarbeit der Universität in das Schema einer bestimmten Methode zwängt, welche man für die akademische ausgiebt. Kleinere Geister sind gesonnen, dem Universitätslehrer solchen Zwang aufzuerlegen; weil sie an die Allmacht der Methode glauben, erwarten sie von ihr alles Heil. Nicht die Methode, sondern die Persönlichkeit, die sich ihrer bedient, ist das Bestimmende in allem Unterricht, und es bleibt die grösste Thorheit, wenn man gerade auf den höchsten Stufen des Unterrichts den unpersönlichen Mechanismus der Dinge an die Stelle der individuellen Geistesfunktion setzen will. — Freie und selbständige Charaktere gewinnt man nur da, wo der freien Auffassung und Aneignung, der selbständigen Durcharbeitung und Assimilation des Gelernten nach Massgabe der ureignen Individualität voller Raum gelassen wird.

Digitized by Google

Das Einsammeln der Kenntnisse darf nicht die stille Sammlung um den Kern der eignen Persönlichkeit stören. Die Lernstoffe, welche dargeboten werden, müssen die Kraft der Nährstoffe für diese besitzen; sie gewinnen diese Kraft nur da, wo das Fremde so zu eigen gemacht wird, dass es selbständiges Leben erweckt. Das Nachbeten auswendig gelernter Formeln, auch wenn sie verstanden sein sollten, hat im Kreise akademischer Bildung keinen Wert. Wer auf die Worte des Meisters schwört, erliegt nur zu leicht der Gewalt eines anmasslichen Einflusses und kommt für unsre Rechnung im Interesse der sozial-ethischen Entwicklung unseres Volkes nicht in Ansatz; denn wer den Mut eigner Überzeugung, den Mut der Wahrhaftigkeit verloren hat, gilt uns schlechthin als verloren. Erst die Selbständigkeit eines persönlichen Daseins ermöglicht überhaupt ein sittliches Leben der Gemeinschaft. Die Achtung vor dem eignen Selbst bleibt die Voraussetzung für die Liebe, die segnend über die Aussenwelt sich erstreckt. Nur wo „Adel der Gesinnung" ist, die sich mit „Vornehmheit der Denkweise" verbindet, kann es zu einem sozialen Handeln aus freier innerer Überzeugung, zum Wirken mit voller persönlicher Befriedigung kommen. Wo diese Gesinnungen sich finden, sind Eigensinn und Selbstsucht verschwunden, da hat der Gemeinsinn, „der opferfreudige Patriotismus, der zum Äussersten fähig macht", seine Herrschaft angetreten; der Egoismus ist durch den Altruismus ersetzt, der Individualismus durch den Sozialismus.

Gott sei Dank, dass wir in eine Zeit gestellt sind, wo sich ein Umschwung der Gedanken zu Gunsten der zuletzt genannten Weltanschauung vollzieht, und diese Gedanken zur That werden. Allen Zeitgenossen voran betritt der König mit zielbewusstem Willen diese Bahn. Seinen erlauchten Vorfahren gleich hat er seine Herrschaft in der Absicht angetreten, sich an der Spitze der bewegenden Kräfte seines Jahrhunderts finden zu lassen. Herrschen heisst für ihn den Gedankeninhalt erzeugen und verwirklichen, welcher sein Volk so zu einem gemeinsamen Kulturleben verbindet, dass man sich gegenseitig versteht und solidarisch für einander eintritt. Er hat mit einem Nachdruck persönlicher Willenskraft, dem sich niemand entziehen kann, begonnen, diesen Gedankeninhalt zur Aufgabe des Zeitalters zu stempeln. So ist er der Mann der thatkräftigen Initiative geworden, als den wir ihn bewundern. —

Digitized by Google

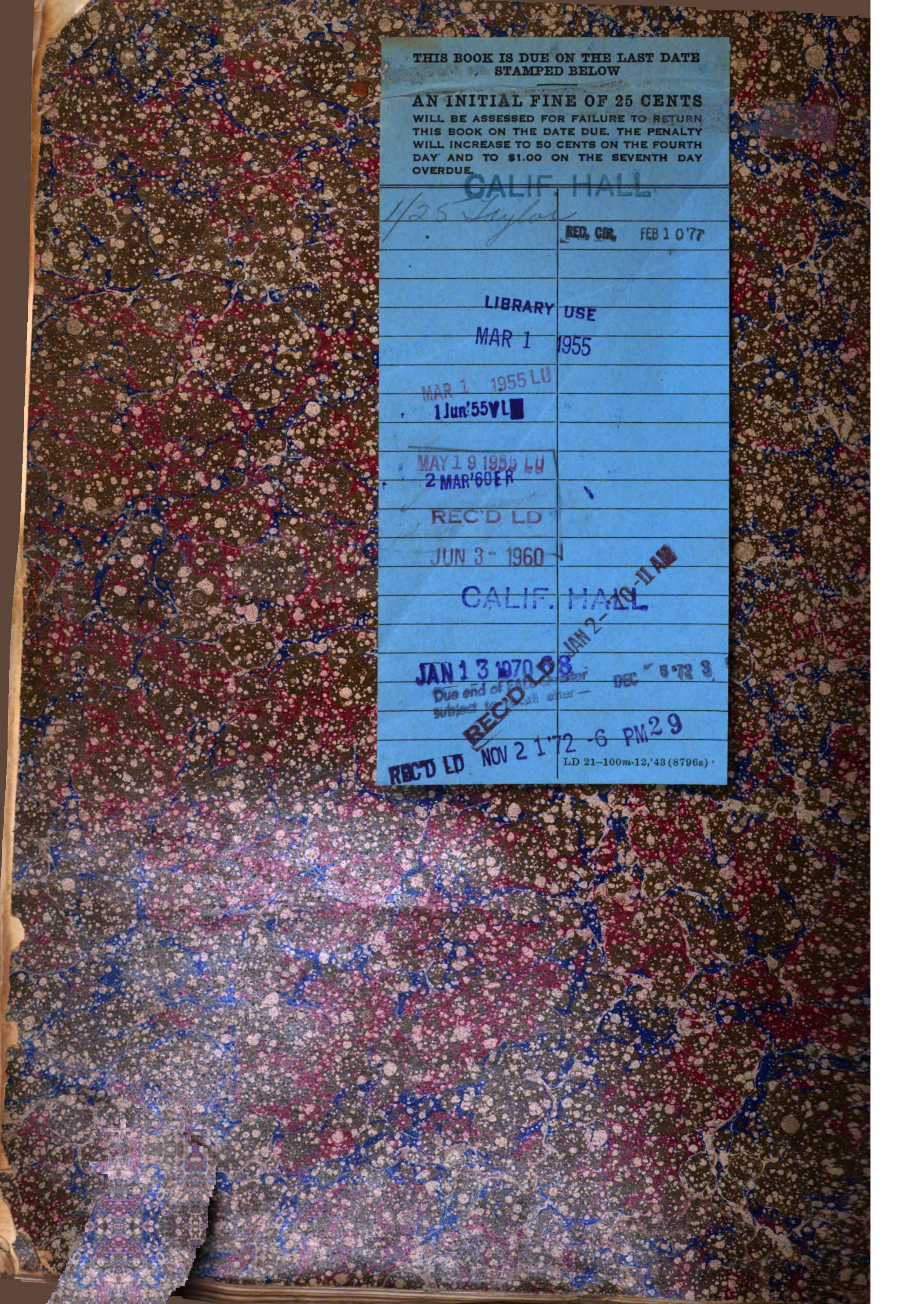
Schon vor Jahren ist von Carlyle das Wort gesprochen: Wie der König so das Volk. Für kein andres Volk trifft die Wahrheit dieses Wortes so zu, wie für das deutsche. Denn es ist deutsche Art, dem Herzog zu folgen, der die führende Losung ausgiebt, und sich bei einer Bewegung, welche der Nation und durch sie dem Menschengeschlechte zu gute kommt, nicht säumig zurückzuhalten. So gewiss „felsenfeste Königstreue“ dem Stamme eignet, dem wir angehören, und so gewiss diese Treue das unverlierbare Gemeingut auch aller übrigen deutschen Stämme ist, so gewiss wird das Volk, dessen Herzog sein König und Kaiser ist, ihn in seinen Bestrebungen nicht allein lassen; es wird ihm folgen und in der Bewährung seiner Treue den Beweis liefern, dass es den gewaltigen Aufgaben der Gegenwart gegenüber keinen andern Ehrgeiz hat, als den: zu sein wie sein Kaiser und König. —

Wir haben diesen Ehrgeiz, und in der Königstreue, die mit ihm untrennbar verbunden ist, erheben wir zum Abschluss dieser festlichen Stunde Herz und Hand, um das Heil für den Herrscher dieses Landes zu wünschen. Gott erhalte den Kaiser; er segne den König. Mit weithintragender Stimme erschalle der Jubelruf: Seine Majestät, unser allergnädigster Herr, unser Kaiser und König Wilhelm II lebe hoch!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW
AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.
CALIF. HALL
REC. CIR. FEB 1 0'77
LIBRARY USE
MAR 1 1955
MAR 1 1955 LU
1 Jun'55VL
MAY 1 9 1955 LU
2 MAR'60ER
REC'D LD
JUN 3 - 1960
CALIF. HALL
JAN 1 3 1970 68
REC'D LD
NOV 2 1'72 -6 PM 2 9
LD 21-100m-12,'43 (8796s)


YE00153
CALIF. HALL
v.31
53954

